

Einen Schritt zurück

Für viele Architekten gilt heute: Historismus = Hysterismus. Schon der bloße Gedanke daran, Altes zurückholen zu wollen, ist für viele Vertreter dieser Zunft ein Tabu. Der Griff in die Mottenkiste war in den letzten sechzig Jahren stets ein böser Frevel und kam fast einem Angriff auf ihre Arbeit nah. Doch eigentlich ist dies unbegründet, denn man hat über Jahrhunderte immer wieder alte Baustile kopiert und Stilrichtungen vermischt. Es war vor allem der von den Verfechtern der Moderne eingeforderte „zeitgenössische Geist“, der Städte wie Pforzheim und Heilbronn entstellt hat. Sie haben in Stuttgart mit ihren schnörkellosen Fassaden und plumpen Gebäudeformen Grausamkeiten entlang von Friedrich- oder Hirschstraße geschaffen, und sie haben der Königstraße ihre Ehrwürdigkeit genommen. Umgekehrt haben schöne Städte, wie Freiburg, Lübeck und Nürnberg, die diesem Denken nicht folgten, heute einen weithin positiven Ruf. Ein klassisch schönes Stadtbild fasziniert alle Generationen, wie man in Tübingen oder Konstanz beobachten kann. Laut einer deutschen Wochenzeitung „feiert die Rückholung verschwundener historischer Gebäude deutschlandweit Triumphe“. Dort wo man Altstadtsequenzen oder auch einzelne historische Gebäude adaptiert hat, ob in Frankfurt, Braunschweig, Hannover, Dresden, Potsdam oder Berlin, sind sie vom Großteil der Bürgerschaft positiv und dankbar angenommen worden. Es geht aber gar nicht so sehr darum, komplett auf alt gemachte Kulissen zu schaffen, denn es ist schon alleine ein Zugewinn, neue Architektur an alten Formen zu orientieren. An den Fleeten Hamburgs hat man das teils hervorragend umgesetzt. Im Mittelpunkt steht ein stadtgerechtes Maß und das liegt diesseits der regions- und geschichtslosen Architektur, die die Städte immer gleicher macht.

Wo wäre dies nun vergleichsweise in Stuttgart möglich? Es drängt sich vor allem dort auf, wo eine kleine Ecke zu einem großen Ganzen fehlt oder wo ein Quartier von den Bürgern missachtet wird, weil sie sich darin nicht wohlfühlen. Zielführend wäre, einen Plan aufzustellen, der festlegt, wo man sich in Stuttgart, erstmal unabhängig von Eigentumsverhältnissen, Historisierung vorstellen kann. Sinnvoll wäre dabei freilich an historische Kerne anzuknüpfen. Der Blick aufs Ganze fehlte im Stuttgarter Rathaus leider fast immer. Dass man vieles kaputtgebaut hat, auch noch lange nach dem Krieg, ist die eine Seite, dass man sich aber der Stadtreparatur verweigert und meist nur noch Rechtecke aneinanderreihet, ist traurig und der ehemaligen Königsstadt nicht würdig. Würden die Verantwortlichen sich weniger an kühlen Fakten orientieren, sondern einfach mal durch die Stadt spazieren und sich den architektonischen Flickenteppich anschauen, bekämen sie vielleicht ein Gespür für Trennendes und Verbindendes. Stuttgart hat zauberhafte Altstadtflecken, wie die historischen Plätze im Zentrum, den Hans-im-Glück-Platz, die alten Rathausflügel und die alten Straßenzeilen im Gerber-, Leonhards- und Bohnenviertel. Will Stuttgart wieder an den alten Glanz anknüpfen, muss man genau hier ansetzen, um die Stadt architektonisch wieder zusammenwachsen zu lassen. Mit dem Glaswürfel am Schlossplatz und dem Dorotheenquartier am Karlsplatz hat man wichtige Chancen verpasst, solche Lücken zu schließen. Dies ist erstmal keine Kritik an den Neubauten, sondern am Nichterkennen von Altstadtlücken. Ein weiteres architektonisches Versäumnis ist der Ersatzbau der Rathausgarage. Hier wäre die bauliche Verbindung zwischen den alten Rathausflügeln und dem Hans-im-Glück-Platz möglich gewesen, zumal ein früherer Neubau in dessen Nachbarschaft noch mit solchen Qualitäten eingefügt worden war. Es wird überwiegend Investorenpolitik betrieben, was der Stadt aber auch ein Stück weit die Seele nimmt. Sie braucht deshalb eine kartografische Erfassung ihrer Baustrukturen, die auch gleichzeitig die Ortsbilder schützen soll, wo sie noch intakt sind, um gegebenenfalls erwähnte Lückenschlüsse ins Visier zu neh-

men. Ansonsten bleibt die Stuttgarter Innenstadt ein Mosaik unpassender Teile, in dem man wahllos gegensätzliche Architektur nebeneinander gebaut hat.

Ein Lückenschluss wäre im Herzen der Stadt noch möglich: Am Schillerplatz. Das „Haus König von England“ wieder herzustellen wäre ein Meilenstein. Zumindest sollte der aktuelle Nachfolgebau eine Fassade erhalten, der eine Anlehnung an das Original findet. Es würde die alte Homogenität des Platzes wiederherstellen und die Keimzelle der Stadt unterstreichen.

Die zuletzt häufig zitierte Leonhardsvorstadt könnte mit dem Abriss des Züblinparkhauses wieder Realität werden. Wenn man dies aber durch ein gewaltiges Konzerthaus oder durch einen anderen Gebäuderigel ersetzt, wovon einige Macher in dieser Stadt träumen, dann begeht man den alten Fehler erneut. Hier muss eine kleinteilige Bebauung mit alter Architektursprache her, denn nur dann wird das Viertel wieder als Einheit empfunden. Oder aber man schafft einen Gesamtbau mit Innenhof, der aber nach außen durch unterschiedliche Fassaden und einer strukturierten Dachlandschaft dies andeutet. In solch einem Konstrukt könnte das Varieté eine Heimat finden, was schon an sich einen passenden Charakter hätte.

Das Provisorium am Pragsattel belegt zudem einen potenziellen Hochhausstandort und deren Macher gerne wieder ins Zentrum ziehen würden.



Eine an sich gelungene Mischung aus alt und modern ist die Eberhardstraße. Als Stachel sitzt hier jedoch mit dem Standesamt der hässlichste Teil des Stuttgarter Rathauses in deren Fleisch. Diesem Bau eine „ältere Fassade“ vorzuschalten täte dem Quartier gut und wäre ein sauberer Übergang in die elegante Karlspassage.

Eine große Chance gäbe es mit dem Neubau der Bundesbank (vorher Kaufhof) und dem Ersatzbau für das kleine hässliche Kaufhofparkhaus an der Steinstraße, in der Nachbarschaft zu schönen Gebäuden. Viel zu erwarten ist hier bisher nicht. René Benko hat in vielen Städten Ärger mit wuchtigen Neubauplänen. Was die Verhandlungen mit

der Stadtspitze beinhaltet weiß man nicht, aber auf Schönheit dürfte sie kaum gedrängt haben. Hier ließe sich ein Stück Altstadt fortschreiben.

Den „Möbelhausblock“ mitten zwischen den schönen Altstadthäusern der Calwer Straße (Hausnummer 33 - 35) sollte man dringend ersetzen. Er passt nicht mal annähernd in diesen beliebten Teil der Innenstadt.

Außer den genannten Lückenfüllern sind langfristig aber auch großflächige Stadtrepaturen nötig.

Der Wilhelmsplatz beispielsweise, ist das tote Herz Bad Cannstatts. Das mag zum Teil an den vielfältigen Verkehrsfunktionen liegen, aber auch am Gebäudebestand. Um dem weitläufigen Platz wieder eine Seele zu geben, sollten ringsherum schönere Fassaden das Eingangstor zur Altstadt bilden. Zudem sollte auf dem Platz Langsamverkehr eingeführt werden, zusammen mit einer farbigen Straßenpflasterung, die ihm das triste Grau nimmt. Ohne schöne Fassaden wird aus der heutigen Grausamkeit jedoch nichts Lebendiges. Anfangen könnte man mit dem Parkhaus, an dem man problemlos eine Fassadenblende anbringen könnte. Dachaufbauten täten das Ihrige. Im südlichen Teil des Platzes sollte die Straße direkt am Bahnsteig, beziehungsweise an den Gleisen entlanggeführt werden. Eine große Chance bietet sich auf der Kaufhof-Brache. Hier könnte ein schönes Entree zur Marktstraße entstehen. Eine Markthalle mit Arkadenoptik wäre wunderbar. Hier, wo viel Publikumsverkehr herrscht, schon alleine durch die vielen Umsteiger, wäre solche ein Bau ein Magnet und ließe manchen länger als gedacht hier verweilen. In einem Teil könnte die BW-Bank wieder unterkommen. Und darüber darf auch gewohnt werden.

Das Hospitalviertel mit seiner positiven Mischstruktur könnte ein Experimentierfeld für Fassaden-künstler werden. Durch Fassadenmalerei ließe sich manch grauer Klotz zum Leben erwecken, genauso, wie man das mitunter an mediterranen Bürgerhäusern sieht.



Auch ist dies zusammen mit kleineren architektonischen Eingriffen denkbar:

Vom Betonklotz zum Schmuckstück (Skizze):

- 1. Dachaufbau*
- 2. warme Fassadenfarbe*
- 3. kleine Auskragung, die die Quaderform auflöst*
- 4. Vertikale Kanten durch aufgemalten Naturstein betont*
- 5. Ornamente zur Fassadengliederung*
- 6. aufgemalte Fenstereinfassungen*
- 7. Eingang durch festen Markisenaufbau betonen*

Die Johannesstraße im Westen schrittweise wieder zur Prachtstraße zu machen, eventuell mit einer Wasserkaskade zwischen Lerchen- und Breitscheidstraße, wie es Studenten in den 80er Jahren vorgeschlagen haben, wäre eine grandiose Geschichte. Zudem könnten einige Nachkriegswunden verschwinden. Ein Grundstücksbesitzer hat an der Ecke zur Breitscheidstraße vor wenigen Jahren den Anfang dazu gemacht und einen Niedrigenergiebau in historischem Stil errichtet. Langfristig sollte in Verbindung mit Eigentümerwechseln und Neubaubestrebungen die notwendige Stadtreparatur umgesetzt werden. Unter den zu ersetzenden Häuserblocks sollten dann nach Möglichkeiten Quartierssammelgaragen entstehen, um auf der Straße Lebensraum zu schaffen. Danach wäre auch die Kaskade ein Thema.

Weitere Ideen finden sich unter anderem im Kapitel „Projekt Altstadt“.